

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 34 (1924)
Heft: 7

Artikel: Goethe und die Waldorfschule auf dem Lande : Eindrücke und Gedanken : 1. Teil
Autor: Lütscher, U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Goethe und die Waldorfschule auf dem Lande.¹⁾

Eindrücke und Gedanken.

Von Pfr. U. Lütscher, Buchs (St. Gallen).

I.

Die Apostel des neuen Evangeliums kommen zu uns, sie werden gerufen; denn alle Welt, auch die Provinz ist begierig nach neuem Leben, neuer Lehre, nach dem „rechten Weg“ und nach der frohen Botschaft, die uns Heil bringen soll. Sie kommen — und kommen mit einer Begeisterung, wie sie nur die erfüllt, die sich einer Sache völlig hingegeben haben. Und sie teilen diese Begeisterung mit, so dass jenes bibl. Bild ganz ohne Beigeschmack gemeint ist. Ging man mit einem Misstrauen in ihre Versammlung und setzte sich in möglichster Entfernung hin — kritisch kühl, um die Perspektive nicht zu verlieren, so dringt der Mensch, der auch seinerseits die Kluft spürte, die ihn anfangs von seiner „Gemeinde“ trennte, immer mehr auf uns ein, und am Ende müssen wir uns als überwunden erklären.

Überwunden von seiner Begeisterung und Wärme, mit der er das geistige Entstehen der Waldorfschule schildert als die Tat einiger Menschen, die sich inmitten der allgemeinen Auflösung wie durch eine höhere Fügung zusammengefunden haben, um in einem Sinn und Willen, sozusagen aus dem Nichts ein Werk zu beginnen — ein Bollwerk des Guten und der Gesundheit für die sieche Welt. Gerne vergegenwärtigen wir uns den jungen Mann inmitten seiner Kinder, wie sie gespannten Auges und Ohres seiner Erzählung, seiner lebensvollen Schilderung folgen. Denn es muss keine steife Lehre sein, was den jungen Herzen geboten wird, es scheint alles Leben und Rhythmus und künstlerische Bewegung bis in die ersten Schreibversuche hinein.

Wir sind aber nicht nur begeistert und erwärmt, wir teilen auch den beherzten Entschluss und das Ziel, Menschen zum Besten und Höchsten heranzubilden und auf diesem Weg innerlichster, gründlichster Revolution die Welt umzugestalten — nur die anthroposophischen Grundlagen des Erziehungssystems, das hier kein System ist, teilen wir nicht. Nicht weil sie von Anthroposophen kommen oder spezifisch anthroposophisch wären — denn das sind sie tatsächlich nicht. Der anthroposophische Eklektizismus holt sich seine Stoffe aus allen Erdteilen und Weltzeiten und kann fast nur die geistige Energie sein eigen nennen, mit der er diese heterogenen Massen zu einem einheitlichen Plasma zu verarbeiten sucht. Andere haben mit andern Worten und Gebärden Gleiches und Ähnliches gesagt.

¹⁾ Anlass und Abfassung der folgenden Ausführungen liegen schon einige Zeit zurück. Inzwischen konnte sich der Verfasser mehrfach wieder überzeugen, dass die Geistesrichtung, gegen die er sich wendet — die Anthroposophie ist nur eine ihrer vielen Formen — noch in vollster Blüte steht. So mag denn die Arbeit, wenn auch verspätet, doch noch erscheinen und ihre bescheidene Absicht erfüllen: aufs Neue anzuregen zum Nachdenken über allgemeine und gleichwohl aktuelle Fragen geistiger Orientierung — Hauptgeschäft aller tieferen Pädagogik.

Wie weit im einzelnen die direkte oder indirekte Abhängigkeit reiche, wie weit wir von einer Entlehnung oder bloss kongenialen Übereinstimmung reden müssen, dies wäre einmal eine interessante Untersuchung, die aber an der Tatsache nichts ändert, dass sich da Menschen in ansteckender Begeisterung zusammengetan haben, um der höchsten Aufgabe zu dienen: Menschen zu bilden — in einem Augenblick, wo auch der härteste Idealismus zusammenbrechen könnte. Ob abhängig oder original — dieser im innersten Kern ethische Antrieb ist etwas Ursprüngliches, Unerlebtes, das man sich nirgends ableSEN kann.

Es sind Jünger Goethes, wie die Anthroposophen überhaupt — sie meinen es wenigstens. Wir verehren im Dichter den umfassenden Geist: wenn auch nicht das Universalgenie der Renaissance, so doch den Universalmenschen, den Typus Mensch, den Menschen. Ecce homo rufen wir mit immer weniger Emphase und immer grösserem Staunen aus, je tiefer wir in diese Individualität eindringen, je deutlicher wir in ihr vereinigt sehen, was in uns, über uns und unter uns ist, und was sonst nur in Bruchstücken da und dort herumliegt. Dies Umfassende der Gestalt haben auch die Anthroposophen und Pädagogen in Waldorf gesehen — welcher Menschenbildner sähe nicht den Vollmenschen, wenn er einmal gelingt! — aber auf ihre besondere Weise, nicht mit den Augen des Meisters und Vorbildes, will uns scheinen.

„Nur alle Menschen zusammen machen die Menschheit aus.“ Also: schaffen wir den gesamten Weltstoff herbei, lassen wir den ganzen orbis pictus an der Seele des Kindes vorüberziehen, so muss sich in ihr, wenn anders der Erzieher selber noch ein Mikrokosmos ist oder das Kollegium der Erzieher zusammen eine Universitas, eine geistige Welt im Kleinen darstellt, kraft der grossen Plastizität der unbeschriebenen Psyche das gesamte Menschenwesen abdrücken, und wir haben den vollen Menschen nach dem Herzen Goethes.

Es gibt zwei Arten von Universalität, eine quantitative und eine qualitative, Goethe'sche. Dem Meister ist jedes Individuelle ein Symbol des Allgemeinen. Obwohl er in allem Einzelnen dieses Allgemeine, Gesetzliche, Ewige sieht, strebt er doch nicht nach Totalität, Universalität im quantitativ-stofflichen Sinn. In weiser Ökonomie hält er sogar alles von sich ab, was ihm nicht gemäss ist, ohne dabei das schmerzliche Gefühl des Verzichtes zu empfinden; denn jede Blume bringt ja das Ewige zur Erscheinung, wenn das Auge zu sehen bereit ist — die ganze Mannigfaltigkeit der Natur wird nichts davon reden dem, der nicht Ohren hat zu hören. An der Zahl der Symbole hängt es nicht. Das Quantitative ist das Zeichen des romantischen Unendlichkeitsstrebens, das über die ganze Erde hinrennt, um aus allen Ecken und Winkeln Zeugnisse für das zusammenzuraffen, was heiss erstrebt, aber auf diesem Wege nie erreicht wird. Goethes Weisheit liegt in der Selbstbeschränkung, aus der er dann doch zum Letzten vordringt, was Menschengeist überhaupt fassen kann.

Aber hat er nicht die Erde beherrscht, ist er nicht zu Helena

entbrannt und hat sich Suleika geholt? Nein, er hat sie nicht geholt, sie kam zu ihm gelaufen, als die Zeit erfüllt war. Das ist Goethes Dämon und Psyche. In jedem Zustand seines Innern ist er derselbe Weltbeherrscher, der wie ein Magnet gerade die Weltkräfte an sich zieht, die ihm im Augenblick entsprechen. Er war vor allem, er wollte nicht erst sein: Nicht aus Prinzip oder Idee geschah es so, sondern durch eine unfehlbare Dynamik wesentlichster Naturkräfte. Das Indische hat er übrigens abgelehnt, das uns heute so überschwemmt und im Grunde verdirbt. Was Schopenhauer begonnen, was andere weitergeführt, das führt die Gegenwart zu Ende, und die Anthroposophie leistet ihr schönes Teil daran. Doch gehen wir ins Einzelne. Quantitativ kann jenes Wort nicht verstanden werden, es müsste denn, wenn wir diese Deutung ad absurdum führen wollten, auch möglich sein, aus den vielen Bruchstücken von Mensch, die über die ganze Erde zerstreut sind, den Menschen, z. B. den Menschen Goethe zusammenzusetzen. Wir brauchen wohl nicht länger bei einem solchen Experiment zu verweilen, das nur der krasseste Ausdruck wäre für eine Denkweise, der die anthropos. Pädagogik und die Anthroposophie überhaupt nicht allzuferne steht, obwohl sie den Intellektualismus als rein analytisch, atomisierend, unschöpferisch verwirft. Sie trennt zwar nicht, setzt aber die Trennung voraus und glaubt, durch Häufung des Einzelnen zum Ganzen zu gelangen: „Da habt ihr die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band.“

Der Waldorf'sche Lehrkörper vereinigt alle Zungen und Nationen in sich. Bekommen wir denn dadurch einen Begriff von der Sprache, dass wir alle Sprachen lernen, womöglich von Kindsbeinen an? War etwa Goethe nicht in ihre lebensvolle Dynamik eingedrungen, weil er nur zwei Fremdsprachen wirklich beherrschte? Er, der nicht über das Griechisch des Neuen Testamentes hinauskam, hat uns das Verständnis für die Antike eröffnet, mehr noch als die Winckelmann und Wolf. Lange vor einer ausgebreiteten Kenntnis der Weltliteratur hat er uns gezeigt, was Rhythmik ist. Die ganze energiegefüllte Spannung seiner nach gewaltiger Expansion drängenden Natur hat sich im Urfaust ausgewirkt, den er Mitte der Zwanziger nicht geschrieben hat, sondern unter dem Druck einer dämonischen Besessenheit schreiben musste. Dieser fast pathologische Zustand wird dadurch gekennzeichnet, dass in jener Zeit die schöpferischen Kräfte Goethe auch bei Nacht nicht ruhen liessen. Sie quälten ihn im Traum, rissen ihn aus dem Schlaf; die drängende Fülle war so gross, dass sich Goethe nicht einmal Zeit nehmen durfte, das Blatt Papier zurechtzurücken, über das jene Nachtgeister ihm die Feder hinrissen. Von Universalismus im quantitativen Sinn kann in dieser Jugendepoche Goethes nicht die Rede sein, weder der Tendenz noch der Praxis nach. Er wird sogar für alle Zeiten in der gründlichsten Weise gebrandmarkt durch den „trocknen Schleicher“, der zwar vieles weiss, doch alles wissen möchte. Bildung und Wissenschaft werden verhöhnt — auch der mit ihnen versöhnte Goethe der Mannesjahre lässt nur den Teufel für sie sprechen. In Leipzig und Strassburg betreibt Goethe die

Studien nur ganz nebenbei, was zur Folge hat, dass er mit knapper Not promoviert. Auch die jurist. Praxis ist ihm völlig gleichgültig. Statt Akten zu studieren, lebt und dichtet er Werther. Wir finden auch nicht das geringste Anzeichen von Drang nach äusserer quantitativer Expansion oder gar Totalität. Die gesamte Welt mit ihrem ganzen Kulturreichtum wird mit titanischer Verachtung behandelt, als wäre sie nicht vorhanden: „Schales Zeug“, „Regenwürmer“. Von Bildungsstrebem, von Wissensdurst, wie sie durch die von der Kultur geschaffenen Institutionen befriedigt werden könnten, nicht die leiseste Spur. Die gewaltige Potentialität der Goethe'schen Physis jener Zeit steht in dem denkbar grössten Missverhältnis zu der Zahl der Objekte, an denen sie sich auswirken könnte. Shakespeare ist fast das Einzige, was der objektiven Welt entnommen wird. Prometheus, Sokrates, Cäsar, Mahomet usw. — diese wenigen, der äusseren Realität entnommenen Namen bedeuten keine historischen Gestalten, sondern gehören durchaus ins Traumreich dichterischer Phantasie.

Wollen wir etwa eine Pädagogik des Genies schreiben? Das ist nicht nötig, die Genialität kann nicht erzogen werden und braucht es nicht, sie bricht sich selber durch ohne jede und trotz aller, auch der besten Schulmeisterei. Aber vielleicht tun wir, was noch schlimmer ist: Wir suchen die Gesetze des Genies auf den Philister, auf die Masse zu übertragen und zu einer Methode zu machen, wie Durchschnittsmenschen zu Genies oder doch zu Halbgenies ausgebildet werden könnten. Jeder Mensch ist ein Künstler, sagt die anthropos. Pädagogik und handelt darnach. Sagen wir besser, jeder war es einmal; denn das Kind in seiner Naivität hat wirklich etwas Schöpferisches. Nur dauert es nicht lange. Nach stattgehabter Pubertät sinken bei den meisten die grössten Hoffnungen ins Nichts zurück, und es sind nicht alle Menschen so glücklich, als Greise eine „zweite Pubertät“ und Jugend zu erleben wie Goethe. Und doch unterfangen wir uns, die inneren Gesetze dieser überragenden Natur zu Erziehungsprinzipien zu machen.

Nochmals: das Kind ist genial, aber nur auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung. Was wird es beginnen, wenn diese vorbei ist, die Erziehung aber ganz auf Genialität hin eingerichtet war? Es liegt in Wesen und Absicht der Erziehung, dass sie für die Zukunft vorbereitet und einen Zustand im Auge hat, der heute noch nicht da ist, aber erreicht werden soll. Das ganze Leben, der entwickelte Mensch gibt die Richtlinien an, nicht bloss eine vorübergehende Stufe. Das allgemeine Künstlertum aber ist eine vorübergehende Stufe, als pädagog. Ausgangspunkt somit ein eitler Selbstbetrug, wir mögen uns noch so sehr darin gefallen.

Von ganzer Seele stimmen wir daher mit ein in den Ruf nach Menschenkenntnis als der Vorbedingung aller wohlgegründeten und erfolgsichereren Erziehung. Wir fragen deshalb nach dem Wesen des Menschen, nach dem Allgemein-Menschlichen und finden es allerdings nicht an derselben Stelle wie die Anthroposophen. Liegt es

nicht im Künstlertum, wo liegt es denn? Im Gegensatz zum Intellektualismus, wie sie ihn versteht, will die Anthroposophie den Willen ausbilden und folgt darin dem Prinzip der Entwicklung aller Seelenkräfte, dessen letzte Absicht die Eurhythmie ist, ohne sich dabei bewusst zu sein, dass dieses jenem widerstreitet.

Der Wille entwickelt sich nur am Widerstand; da kann er sich messen, da will er sich messen. Der rechte Wille, der tiefe, feste Wille wählt sich gerade die „traditionellen Anschauungen und Lebensführungen“, die „drückende Autorität“ und den „kategorischen Imperativ“, um dagegen anzurennen, wenn sie nicht in seine Autonomie aufgenommen werden können. Freiwillig legt er sich ein Joch auf den Nacken, um es von sich zu schleudern, begibt er sich in die Ketten des Zwanges, um sie zu sprengen. Auch die Freiheit mag er nicht, es sei denn, dass er sie selbst erworben, erzwungen habe. Geschenkte Freiheit ist ihm zu süß und kein Gut. Er hat ein schlechtes Gewissen dabei, weil sie ihn nicht vorwärts treibt. Der Wille aber will vorwärts. „Wer sich nicht zur Freiheit durchringen kann, dessen Freiheit ist, Sklave zu sein.“ Das merkt auch der schwache Wille noch. Er gerade sucht die Autorität, um sich ihr zu ergeben und darin zu leben. Der starke sucht sie auch, aber nur wie man einen Feind sucht — um ihn zu schlagen. Diese Einsicht, dieser kämpferische, ethische Geist ist uns völlig abhanden gekommen. Wir sind immer mehr infiziert worden durch einen alles zerragenden Naturalismus, der beinahe den ganzen Bereich der Kultur in Beschlag genommen hat. Ist er nicht auch der tiefste Kern der allgemeinen psycholog. Orientierung auf allen Gebieten des Geisteslebens und seiner Betrachtung. Mit der Psychanalyse hat die Verderbnis besonders eingesetzt. Wenn die Psyche aufgelöst wird in eine hemmungslose, wenn auch vielleicht eurhythmische Dynamik gleichartiger, gleichwertiger Naturkräfte, wo bleibt dann die Dualität, die Norm, ohne welche kein menschl. Wesen und Kulturgebilde auf die Dauer besteht? Es fehlt der innere Antrieb, es fehlt die energetische Spannung, die aus der Hemmung, aus dem kategorischen Imperativ, aus diesem Druck von aussen auf die reinen Naturkräfte der Seele resultiert, weshalb der gesunde starke Wille sie eben aufsucht. Aber wir sind krank, wir sind schwach, darum ertragen wir nicht den Druck und den Kampf, darum wollen wir den Dualismus beseitigen, darum schreien wir „Freiheit“ und glauben diese gefunden zu haben in der Hemmungslosigkeit eines rein naturhaften psychischen Mechanismus, dem wir alle schönen Namen anhängen wie Künstlertum, Eurhythmie, Genialität. (Schluss folgt.)

Pestalozzi in England.

(Ein Beitrag zur Pestalozzi-Bibliographie.)

Von Alfred Löhner.

II.

Im Jahre 1823 erschien eine Serie von Broschüren über Kindererziehung, eine Art pädagogischer Monatsschrift, betitelt: *Hints to*